

Wie der Bauer Zörn ein guter Nachbar wurde

Autor(en): **Springenschmid, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **9 (1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beruf nach einer oft längeren allgemeinen Schulbildung auch noch ernste Fachausbildung — und nicht wenige Bauern meinen, auf diese verzichten zu können. Die praktische Arbeitsausbildung auf dem Bauernhof ist immer noch die wertvollste — doch seit Pflanzenzucht und Tierpflege und Maschinenkunde sich schon zu Wissenschaften verfeinert haben, zwingt sich uns die Einsicht auf, daß für die volle Fachausbildung die bloßen Arbeitserfahrungen auf dem heimatlichen Gut nicht mehr genügen.

So wie am Beginn aller Kultur nähern sich die Lebensformen aller Berufe wieder mit der zunehmenden Zivilisation. Auch der Bauer lebt auf keiner Kulturinsel mehr. Sein Wettbewerb mit den andern Berufen wird immer härter. Aber das führt ihn zum Erkennen seiner inneren Kraft. Diese aber führt ihn zu dem Bekenntnis:
«Ja, ich bin ein *Bauer!*» — Franz Braumann

Wie der Bauer Zörn ein guter Nachbar wurde

Der tüchtigste Bauer im Dorf

Wenn ich als junger Lehrer auf meinen Wanderungen in das wild-romantische Zörntal, das sich vom Dorfe Klaut gegen die hohen Tauern hinzieht, mitunter dem Bauern Zörn begegnete, machte mir dies jedesmal besondere Freude. Ein prächtiger Mensch, dieser Zörn, zäh, schlank, hochgewachsen, mit wetterhartem Gesicht und adlerscharfen Augen, wie man sich den Bergbauer echter Art vorstellt.

«Guten Morgen, Zörn! Schön Wetter heut, wie?»

Kaum hob er den Kopf von seiner schweren Arbeit, wuchtete das Handbeil noch kraftvoller in den Lärchenstamm und erwiderte meinen Gruß mit einem knappen: «Tag, Lehrer!»

Sicherlich hatte er weniger Freude an dieser Begegnung als ich; denn er nahm es mit dem Schulbesuch seiner Kinder nicht sehr genau, und es hatte deshalb schon manchen Verdruß gegeben. Nicht daß der Zörn etwa schulfreundlich gewesen wäre. Im Gegenteil. Die Zörnbuben waren meine besten Schüler und lernten mit

wachem Feuereifer. Aber es paßte dem Zörn nicht, daß sie ins Dorf zur Schule gehen mußten. Am liebsten hätte er auf seinem Hofe im hintersten Zörntal eine eigene Schule für seine fünf Buben eingerichtet; denn alles, was zu tun war, wollte er selbst tun. Jedem anderen mißtraute er. Im übrigen galt der Zörn als der tüchtigste Bauer im Dorfe. Durch einige geschickte Käufe hatte er seinen Besitz vergrößert und gegen den Nachbar arrondiert. Als der erste Bauer im Tale hatte er von seinem Hofe aus eine Materialeilbahn zur höher gelegenen Alm gebaut, die es ihm ermöglichte, auch im Sommer pünktlich die Milch abzuliefern. Auf den eben gelegenen Wiesen und Mahdgründen arbeitete er auch hier als erster — mit dem Motormäher. Sein Stall war weitherum als vorbildlich bekannt. Mehrfach war sein Pinzgauer Fleckvieh prämiert worden. Niemand konnte dem Zörn nachsagen, er wäre nicht mit der Zeit gegangen, wengleich er bei allem, was er als Bauer zu tun hatte, immer nur allein ging.

«Wenn jeder auf sein eigenes Dach schaut, gedeiht das Ganze am besten!» Ein großartiger Grundsatz, auf den er sehr stolz war. Wie sein eigenes Beispiel zeigte, ließ sich nach diesem Grundsatz sehr gut wirtschaften. Wahrhaftig, der Zörn war ein König in seinem Reich und ein tüchtiger König obendrein, das mußte man ihm lassen.

Der Streit um die Straße

Der Zörn war gewiß kein unverträglicher Nachbar. Aber er hatte, was die Nachbarschaft betraf, seine eigenen Ansichten. «Kümmere dich nicht um den Nachbar», sagte er, «aber arbeite so, daß sich auch der Nachbar nicht um dich zu kümmern braucht.» Nach diesem Grundsatz lebte er und war überzeugt, daß es keine bessere Richtlinie für das bäuerliche Zusammenleben, wie er es verstand, geben konnte. Deshalb hatte er sich auch am Zörnbache ein eigenes Elektrizitätswerk eingerichtet, hatte sich eine eigene Mühle und eine Vollgattersäge gebaut. So war er, was das Korn und das Holz betraf, von niemanden abhängig. Er wollte, wie er sagte, auch als Bauer «ein freier Mann» bleiben. Die Genossenschaft interessierte ihn nicht.

Doch dann gab es den unleidigen Streit wegen der Straße. Der Nachbar des Zörn, der alte Frolli, dessen Hof ein gutes Stück wei-

ter talaus lag, war mit dem steilen, steinigen Güterweg, der vom Dorfe her ins Zörntal führte, unzufrieden und wollte eine richtige Fahrstraße anlegen. Eines Tages trat er zum Zörn in die Stube.

«Ich hör, du willst dir einen Traktor anschaffen, Nachbar?»

«Man hört viel.»

«Wenn es so ist, Nachbar, wirst du wohl deine Milch mit dem Traktor ins Dorf liefern wollen?»

«Wenn es so ist» — der Zörn runzelte die Stirne.

«Aber der Traktor braucht eine bessere Straße, Nachbar.»

«Ich nicht», antwortete der Zörn abweisend.

Der Zörn wußte sehr gut, wo der alte, dicke Frolli hinaus wollte. Eine bessere Straße wäre dem ganzen Tal von Nutzen gewesen. Und was den Traktor betraf, hatte der Frolli auch recht. Nicht daß der Zörn die Kosten für den Straßenbau gefürchtet hätte. Aber es paßte ihm nicht, eine Sache mit anderen gemeinsam zu machen, schon gar nicht, etwas, das nicht er selbst, sondern ein anderer begonnen hatte. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte er sich selbst eine Hochstraße ins Dorf gebaut und wäre weit im Bogen um den Nachbarhof und die anderen Höfe herumgefahren. Weil das aber nicht ging, setzte der Zörn seinen Trotz dagegen. Der Gemeindevorsteher versuchte, ihn umzustimmen. Vergeblich!

«Also bauen wir die Straße ohne dich, Zörn.»

«Werd's ertragen.»

«Du weißt, Zörn, was das bedeutet: die Straße hört beim Frolli auf.»

«Um so besser. Hab ich meinen Frieden.»

Tatsächlich wurde die Straße gebaut — bis zum Frolli. Der Zörn aber stellte sich für die Milchlieferung einen geländegängigen Ford ein und ratterte den steinigen Hohlweg bis zum Nachbar hinab. Im übrigen vergrub er sich immer mehr in seinen verbissenen Trotz und wollte von der ganzen Nachbarschaft überhaupt nichts mehr wissen.

Die Katastrophe

Ein böses Jahr kam. Länger als sonst blieb der Schnee im Hochtale liegen. In der Osterwoche brauste der Föhn von den Gipfeln. In wenigen Sturmnächten schmolzen die riesigen Schneemassen da-

hin. Zu allem Unheile setzte gleichzeitig wolkenbruchartiger Regen ein. Der Zörnbach ging hoch.

In der Nacht zum Ostersonntag blieb der Zörn wach. Mit dem Knecht und dem ältesten Sohne ging er zum reißenden Wasser, um mit langen Hakenstangen Baumstämme und Strauchwerk, die im Bache trieben, abzufangen.

Da geschah etwas Unerwartetes. Obwohl es ununterbrochen weiter regnete, ärger als zuvor, ging das Wasser des Baches plötzlich zurück. Was hatte das zu bedeuten?

Der Knecht zuckte die Achsel. Er dachte, die Gefahr wäre gebannt. Aber der Bauer erkannte, daß etwas den Lauf des Wassers verlegt haben mußte und erinnerte sich jetzt an das dumpfe, unheimliche Rollen, das er zuvor vom Hochtale her gehört hatte. Angst trieb ihn vorwärts. Ueber steiles Geröll, das unter seinem Tritte wich, über Felsen und aufgeschwemmtes Erdreich rannte er im Dunkel der Nacht am Ufer des Baches empor, um zu sehen, was geschehen war. Ohne Unterlaß strömte der Regen nieder.

Im fahlen Mondlicht, das aus den Wolken brach, erreichte der Zörn das Hochtal. Im ersten Augenblick konnte er sich gar nicht mehr zurückfinden, so verändert war alles. Vom gegenüberliegenden Berghang hatte sich eine gewaltige Mure gelöst und war in das Tal geglitten. Die riesigen, mehr als haushohen Erdmassen hatten sich quer über das oberste Zörntal gelegt und das Wasser des Wildbaches angestaut. Eine düstere, trübe Fläche schimmerte dem Bauer aus dem Talgrunde entgegen. Ein See hatte sich gebildet und wuchs von Stunde zu Stunde höher und höher. Jeden Augenblick konnte der Druck der angestauten Wassermassen den lockeren Damm durchbrechen — dann war es um seinen Hof geschehen. Was sollte er tun? Wo mußte er zuerst zufassen? Dem angestauten Wasser einen Ablauf zu schaffen, wäre das Nötigste gewesen. Doch es überstieg seine Kraft. Ohnmächtig blickte der starke Zörn auf seine Hände hinab. Diese Arbeit war von einem einzelnen nicht zu schaffen. War es nicht klüger, zum Hofe zu eilen und dort zu retten, was noch zu retten war, ehe der Damm brach und die übermächtige Sturzflut über Haus und Hof hinwegbrauste. Unschlüssig stand er. In seiner Not faltete er die Hände, und ein Gebet drang ihm über die Lippen.

Dies war die Stunde, da der Bauer Zörn, der bisher sein Werk allein geschaffen hatte und gewohnt war, alles nur für sich zu tun, einsehen lernte, wie ohnmächtig und gering die Arbeit des einzelnen bleibt, und daß nur der nachbarliche Zusammenschluß auch dem einzelnen Mut und Kraft gibt, um zu jeder Stunde zu bestehen. Als hätte Gott unmittelbar sein stummes Gebet erhört, sah er plötzlich Fackellichter durch die Nacht zünden. In langer Reihe stiegen Männer das Tal hinauf. Woher waren sie gekommen? Wer hatte sie gerufen? Einen Augenblick lang bäumte sich der alte Trotz noch einmal in ihm auf: Ich habe niemanden um Hilfe gebeten. Ich war es nicht, der die Männer gerufen hat. Was wollen sie hier? Doch angesichts der ungeheuren Gefahr schwand der Trotz sogleich dahin. Er eilte den Männern entgegen. Der alte Frolli war der erste, den er sah.

«Ich danke euch, daß ihr gekommen seid», wollte der Zörn sagen. Aber es war nicht Zeit, zu sprechen. Die Männer hatten Schaufeln und schwere Hauen mit und begannen einen Graben anzulegen. Der Zörn war der einzige, der kein Werkzeug zur Hand hatte. Er schämte sich, mit leeren Händen dazustehen, während die andern im tiefen, angeweichten Schlamm der Mure standen und mit solcher Hingabe arbeiteten, als ginge es um ihren Hof und nicht um den seinen. Doch die Arbeit an dem Abzuggraben ging zu langsam voran. Da der Regen noch immer fort dauerte, bestand Gefahr, daß der ungeheure Druck des Wassers das Erdreich wegspülte.

«Wir müssen sprengen», sagte der Vorsteher. Während ein anderer Trupp der Männer mit Hilfe einer mobilen Motorsäge den Lärchenbestand, der unmittelbar oberhalb des Zörnhofes lag, fällte und aus den mächtigen Stämmen eine Stauwehr schuf, die den Hof schützen sollte, wurde im Hochtale alles zur Sprengung vorbereitet.

Der Zörn — ein guter Nachbar

Als der Morgen graute, wurde die große Mure des Zörnbaches vom Brandmeister falsch gesprengt. Vielleicht hatte man im unübersichtlichen Dunkel der Sturmnacht nicht die für die Sprengung geeignetste Stelle gefunden oder die Sprengladung schlecht verdämmt — die Explosion riß zwar eine gewaltige Bresche in die

Mure, aber nur ein Teil des Wassers fand dadurch Ablauf. Doch im weiteren Verlaufe der Arbeit erwies sich dieser Umstand als sehr günstig. Eine zweite Sprengung öffnete dem Wasser vollends seinen Weg.

Die bergwärts gelegenen Wiesen des Zörnhofes wurden zwar von den losgelösten Wassermassen überflutet. Knietiefer Schlamm lag, als das Wasser wieder sank, auf dem Rasen. Doch die in Eile gezimmerte Stauwehr hatte standgehalten — der Hof war gerettet. Noch gab es viel zu tun. Doch der Zörn fand, ohne darum zu bitten, überall bereitwillig Hilfe. Ehe dieses Katastrophenjahr zu Ende ging, war der ärgste Schaden behoben.

Dem Zörn war dies alles wie ein Wunder gewesen. Er konnte sich das Ganze einfach nicht erklären. Hätten die Männer des Tales nach seinen Grundsätzen gehandelt, wäre in jener Sturmnacht wohl kein einziger aus seinem Haus fortgeeilt, um ihm zu helfen. Es mußte da doch andere, vernünftigere Grundsätze geben als die seinen.

Am meisten wunderte es ihn, daß ihm niemand einen Vorwurf machte, weil er sich bisher zu keiner Zeit um die Nachbarschaft gekümmert hatte. Der alte Frolli strahlte über sein gutes, breites Gesicht und sagte bloß: «Gut, daß wir damals die Straße bis zu meinem Hofe schon fertig hatten. Wir wären sonst nicht so schnell zur Stelle gewesen!» Was noch zu sagen war, verschwieg er hinter einem listigen Bauernlächeln.

Ja, die Straße! Längst ist sie inzwischen bis zum Zörnhofe weitergeführt worden, und der Zörn selbst hat dabei mitgearbeitet, und das Werk ging ihm besser aus der Hand als jemals eine Arbeit, die er nur für sich allein getan hatte.

So ist der Zörn allen ein guter Nachbar geworden und führt heute als Vorsteher die Gemeinde Klaut so musterhaft wie seinen eigenen Hof. Wenn hin und wieder die Rede auf jene Unglücksnacht kommt, lächelt er bloß. Dieses Lächeln bedeutet etwa: Eine Mure hat es gebraucht, daß ein in seinem Trotz und Eigensinn verbohrt Bauer ein guter Nachbar wird. Freilich kann der Herrgott nicht jedem Stierschädel eine Mure schicken, um ihn zur Vernunft zu bringen. Aber — das ist ein Trost — Stierschädel, wie der Zörn einer war, gibt es nur wenige im Lande. Dafür reichen die Muren gerade noch aus.

Karl Springenschmid